

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Die Reise zu den sieben Schwestern am Rhein und an der
Weser**

Lampadius, Wilhelm August

Freyberg, 1821

Achtzehnter Brief

[urn:nbn:de:bsz:31-299678](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-299678)

Achtzehnter Brief.

M a i n z.

Früh um fünf Uhr, als die Strahlen der Sonne die Gipfel der grünenden Hügel male-
risch erleuchteten, hielten wir mit unserm Ge-
spann an der fliegenden Fähr, welche uns,
wenn auch nicht zu französischem Volke, doch
auf französisches Eigenthum bringen sollte. Lu-
stig spielte der Ostwind bei heiterm Himmel
mit den Wimpeln dieses leichten Fahrzeugs,
und bald gab die Fährglocke das Signal zum
Abstoßen vom Lande. Ein buntes Gemenge
von Fahrenden, Reitenden und Fußgängern
schwamm, durch zwei Menschen mit Leichtigkeit
geführt, über den majestätischen Rhein. „Da

drüben werden Sie visitirt," raunte mir mein Lohnkutscher ins Ohr; „auch dürfen Sie keine versiegelte Briefe bei sich haben.“ Geschwind brach ich zwei derselben an gute Freunde im Großherzogthum Berg gerichtete, auf, und dachte: die Gedanken werden auch hier, wie aller Orten, zollfrei seyn. Kaum vermochte der heitere Morgen und die schöne Natur mich aus dem tiefen Nachdenken über dasjenige, was der Vater Rhein und seine Ufer seit zwanzig Jahren erlebten, zu erwecken. Ich schickte dem lieben Großherzogthum Baden noch einen herzlichen Abschiedsgruß zu, und mittlerweile befanden wir uns am jenseitigen Ufer. Der erste sich meinen Blicken darbietende Gegenstand war ein Paar Trauenweiden, die melancholisch die gesenkten Spitzen ihrer Zweige in die Fluthen des Rheins tauchten. Der zweite fiel auf die Douaniers und Visitatoren. Alles wurde genau untersucht, und auch mein Weibchen mußte sich eine Visitation durch eine Geschlechtsverwandte gefallen lassen. Daß letztere Einrichtung seit einigen Jahren getroffen wurde, zeigt um so

mehr, daß die Franzosen wieder von der durch die Revolution erzeugten Rohheit auf ihre frühere Artigkeit zurückkommen. Gern geschehe ich, hätte ich meine Gattin der Visitation männlicher Hände anvertrauen sollen, ich hätte mit derselben Föhre linksam auf deutschen Boden gemacht. Doch es ging alles sehr höflich und artig zu, auch schlug man, was mir eine neue Erscheinung war, ein Douceur standhaft ab. Zum Glück forderte man auch nicht einmal meinen Paß mit seinem zum Theil unrichtigen Inhalt, und wünschte uns glückliche Reise. Neuester angenehm war nun allerdings die Fahrt auf der herrlichen Chaussee am jenseitigen Rheinsufer in der ehemaligen Mittelpfalz, jetzt Departement des Donnersberges. Bald näherten wir uns dem spiegelnden Flusse bis auf einige hundert Schritte, bald verloren wir ihn wieder aus den Augen. Die Felder prangten mit mannshohem Korn bereits in voller Blüthe, deren Staubwolken der leichte Wind vor uns hintrieb, dann folgten wieder blühende Esparcetten und Luzernebeete, und die jungen Some

mersaaten waren mit dem grünenden Weinstock an Geländern eingesaft. Diese Verschwisterung des Wein- und Getraidebaues sahe ich hier zum ersten Male. Die Dörfer prangten, da das Obst schon Früchte angefetzt hatte, mit blühenden Akacien und Rosen. Lieblich und milde war die ätherische Luft, und auf einem der fetten Aecker genoß ein junger Bauer sein Frühstück auf dem Gestelle seines Pfluges, während er mit seinem Liebchen auf dem Schooße vertraulich kosete *). Je weiter wir an dem Flusse herunterkamen, um so mehr näherten sich die grünenden schön geformten Weinbügel den Ufern. Noch sahen wir sie aus der Ferne winken, und erst näher an Mainz verlaufen sie sich allmählich bis an die Ufer des Rheins. Nachdem wir das alte ehemals blühende Worms durch eine lange, enge, mit altmodischen Häu-

*) Nach meiner Ankunft sah ich aus den Freyberger meteorologischen Beobachtungen, daß es an diesem Tage in Freyberg froh, daß es die Wagen trug, woraus man auf den Unterschied des Klima's schließen kann.

fern besetzte schlecht gepflasterte Straße passirt waren, trafen wir bei guter Zeit zum Mittagsmahl in Oppenheim ein, wo uns der Gastwirth ein Glas guten Nierensteiner vorsezte, dabei aber gewaltig über die liegende Schiffarth des Rheins so wie über schlechte Zeiten klagte. Immer näher rückten wir Nachmittags in der lachenden Gegend dem merkwürdigen Mainz. Lange entzog es sich unsern Blicken, und erst als wir noch eine halbe Stunde davon entfernt waren, traten links einige seiner Thurmspitzen hinter dem Gebirge hervor, während wir schon lange zuvor das gegenüber liegende Kassel sahen.

Da wir hier in eine Festung einfuhren, so erfolgte neue Visitation, und auch der Paß kam an die Reihe. Man stellte jedoch keine Vergleichen an, und so kam ich mit meinen zwei blauen Augen glücklich davon. Wir logirten in der hohen Burg in einem winklichten Theil der Stadt nahe am Rhein. Bald nach unserer Ankunft begab ich mich dicht an das Ufer, um die zu vermuthende Schifferthätigkeit in Augenschein zu nehmen. Es ging indessen

ziemlich stille zu. Nur das von Frankfurt angekommene Marktschiff trieb ein mäßiger Westwind mit schwellenden Segel schnell dem diesseitigen Ufer zu. Die aus allerlei Sorten von Menschen gemischte Gesellschaft auf dem Berdeck hatte das zum Volksliede gewordene: „Freut euch des Lebens“ angestimmt, und ihre Freudenthne verhalten in den Gebirgen umher. Also im Süden wie im Norden freut man sich gerne des Lebens, und wohl dem, der es kann. Ob aber nicht mancher der Reisenden nur mechanisch mit einstimmte? lasse ich dahin gestellt seyn. Wenigstens ging der Gesang nach dem Landen in ein dumpfes Gemurmel über, als Juden und Christen den Visitatoren ihre Taschen leeren mußten. Daß trotz der Strenge des Visitirens an der französischen Rheinseite mancher seine Betrug dennoch vorgeht, darüber mag ich die hundert kleinen Anekdoten nicht nacherzählen.

Mein letztes Geschäft am gestrigen Abend war die Besorgung unserer Rheinfarth bis Köln. Ich wählte die der Gesellschaft wegen unterhal-

tende Reise mit der Wasserdiligence, die überdies sehr billig ist. Ich erhielt ein Billet auf $2\frac{1}{2}$ Personen für 13 fl. 45 kr. rheinisch, und unsere Reiseeffekten gingen frei mit durch. Da wir uns den gestrigen Tag in Mainz aufhielten, so theile ich Ihnen noch einige Bemerkungen über diesen ehemals blühenden Bischofssitz mit,

Ich nannte Ihnen oben Mainz eine merkwürdige Stadt. Sie ist es erstlich wegen des Alters ihrer Erbauung; denn sie wurde unter dem Römer Nero Klaudius Drusus erbaut. Als ein Ueberbleibsel jener Vorzeit zeigte man uns einige hundert Schritte von der Benedictinerabtei den Eichelstein als ein Monument des Drusus, der 742 Jahr nach Roms Erbauung durch die Anlage eines festen Schlosses hier der Stadt Mainz ihre Entstehung gab. Sie ist zweitens historisch merkwürdig durch den großen Bischoff Bonifaz den Heiligen, welcher zur Zeit Karl des Großen die Sachsen taufte, und sich überhaupt um die Verbreitung des Christenthum verdient machte. Drittens

wurde einer der merkwürdigsten deutschen Männer, von Guttenberg, Erfinder der Buchdruckerkunst, hier geboren. Noch zeigt man das Haus seiner Geburt in der Schusterergasse, und in der Bibliothek der gedachten Abtei die ersten Versuche seiner merkwürdigen Kunst. Wie sehr sich ferner mehrere Bischöfe von Mainz, vorzüglich der letzte Erzbischof Friedrich Karl um die Kultur der Wissenschaften verdient machten, ist weltbekannt, und wie sich z. B. die naturforschende Gesellschaft daselbst durch Thätigkeit auszeichnete. Nicht ohne Bedauern bemerkt man, daß die glänzende Periode seit der Zeit, als der Freiheits- und Gleichheitswindel einen Theil seiner kultivirten Bewohner ergriff, dahin geschwunden ist. Durch diese Mainzer wurde der erste Schritt zu der Eroberung Deutschlands durch die Franzosen vorbereitet.

Wenn man das jetzige Mainz mit den ehemaligen Beschreibungen desselben vergleicht, so muß man bald bemerken, daß es an Lebhaftigkeit und Glanz sehr verloren hat. Die engen und finstern Straßen im bewohntesten Theile

der Stadt nahe am Rhein sind nicht sonderlich belebt, und das Pflaster schlecht unterhalten. Die Menschenmenge soll sich seit etwa 20 Jahren um 10,000 vermindert haben und jetzt aus ohngefähr 20,000 bestehen.

Der Handel, welcher sonst der Kammer gegen $1\frac{1}{2}$ Millionen Gulden an Abgaben einbrachte, liegt fast ganz darnieder. Welche Summen Geldes einst in Mainz im Umlaufe waren, können Sie daraus abnehmen, daß ein Herr von Ostein seiner Familie vier Millionen Gulden hinterließ; daß der Kurfürst Emerich, der doch so manches auf Wissenschaften und Künste verwendete, seiner Familie 900,000 fl. vermachte; daß eine Dompfründe dem Inhaber jährlich 35,000 fl. eintrug; daß ein Graf von Elz bloß von diesen Dompfründen jährlich 80,000 fl. bezog. Doch diese reichen Privatleute haben sich jetzt von Mainz wengewendet.

Den besten Genuß in Hinsicht der Aussenseite dieser Stadt gewährte uns der Spazier-

gang auf der, unter dem Kurfürsten Johann Philipp 1661 erbaueten Schiffbrücke über den Rhein und von da auf die zur rechten Seite hochgelegene alte Martinsburg, welche einen Theil der ehemaligen Churfürstlichen Residenz ausmacht. Dieses alte gothische Gebäude zeigt noch jetzt von seiner vorigen bequemen und eleganten Einrichtung. Es steht in genauer Verbindung mit den andern das Residenzschloß bildenden Gebäuden. An der Einfarthseite dieses Schloßes gehen von einem großen freien Platze drei neben einander parallel geführte schnurgerade Straßen, die Bleichen genannt, aus, und bilden ohnstreitig den schönsten Stadtheil.

Die Aussicht von hier ist unvergleichlich. Man übersieht das hohe Taunusgebirge; die lachende Gegend von Frankfurt und Kassel; das berühmte Hochheim mit seinen Weingärten; das durch die Schrecken des Krieges bekannte Dorf Kofenheim an dem silberhellen Main; die Rheinstraße sich links bis hinter die Gebirge verziehend; den majestätischen Rhein mit seiner Schiff-

brücke; die Fürstenaue; einen Theil des weinreichen Rheingaaes und die sich aus der Wetterau herüberziehende Gebirgskette; endlich die ganze Stadt mit ihren hervorragenden größern Gebäuden. Versetzen Sie sich in Gedanken in eins der Fenster der alten Martinsburg, übersehen Sie die Gegend; lassen Sie die Bilder der Vergangenheit Ihrer Phantasie entsieigen, und Sie werden eingestehen, dieser Standpunkt war nicht ohne Interesse für mich.

Nachmittags besahen wir noch die Domkirche, welche durch die Belagerung im Jahre 1793 ihre zahlreichen altgothischen Thürme verloren hat. Diese Kirche ist gewiß eins der größten und vorrefschsten gothischen Gebäude Deutschlands, im zwölften Jahrhundert unter dem Erzbischoff Konrad erbaut. Mit einer eigenen schauerlichen Empfindung betraten wir diese, dem einzigen Gotte gewidmeten, heiligen Hallen der gothischen Vorzeit, mit ihrem hohen himmelftrebenden Gewölbe. Diese Empfindung wurde durch die vielen in der Kirche befind-

lichen Grabmäler noch vermehrt. Imposant ist das an der Ecke des hohen Chors aus weissen Marmor gebildete Monument des Erzbischoffs Albrecht, Markgrafen von Brandenburg, das er sich noch während seiner Lebentage setzen ließ. Schön ist auch das von dem Bildhauer Melchior gehauene, dem Domprälaten von Dalberg gesetzte, Monument. Man sieht den Prälaten in Lebensgröße auf dem Sarge liegen; daneben ziert den Sarg eine Pyramide, welche die Dreieinigkeit in den Wolken trägt. Wir sahen ferner die Monumente des Generals Grafen von Lemberg, so wie jenes des Johann Georg von Schdnborn, ehemaligen Kommandanten des Maltheserordens.

Allerdings haben die meisten dieser Grabmäler durch die Verwüstungen des Krieges sehr gelitten, und vermehrten den ohnehin düstern Eindruck, welchen das ziemlich finstere Gebäude auf uns machte.

Da wir nur einen Tag auf Mainz verwenden konnten, so schliesse ich hiermit die

Bemerkungen über diesen wichtigen Ort, und
bitte Sie, sich auf morgen mit mir zu der
schönen Rheinfarth anzuschicken, welche zu be-
günstigen uns die heitere aus Osten wehende
Luft verspricht.
